



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

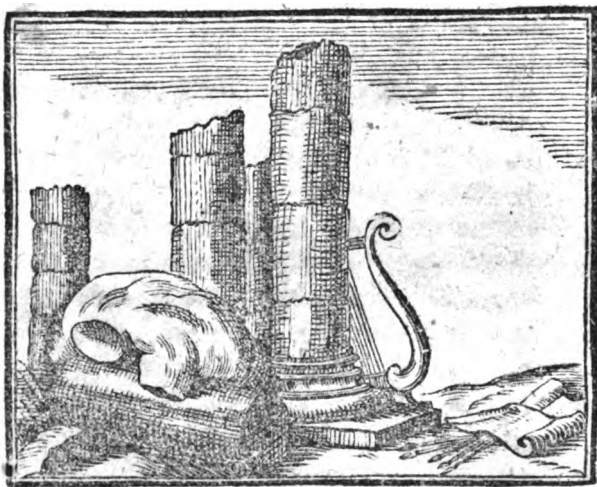
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freien Künste.



Zwey und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Leipzig, 1794.

In der Dyckischen Buchhandlung.

eine regelmäßige und vollständige Ordnung gebracht, und auf eine klare und verständliche Weise vorge-
tragen zu haben.

III.

Musenalmanach. Göttingen bey I. Chr.
Dietrich. 1794. 216 S.

Der Herausgeber dieses Almanachs hat auch den gegenwärtigen Jahrgang mit einem seiner Werke, und zwar wiederum mit einer poetischen Uebersetzung eröffnet. Gewiß ist allen unsern Lesern die Königin von Golconde, wenigstens dem Namen nach, und den mehresten auch wohl aus der Erzählung des Ritter Boufflers bekannt. Die reizende Prose dieses lebenswürdigen Schriftstellers ist hier von Hrn. Bürger in fließende Verse verwandelt.

Wenn wir diese Arbeit als ein für sich bestehendes Werk, ohne Rücksicht auf die Vergleichung mit dem Originale betrachten, so finden wir, außer dem Reize der Erfindung, im Ganzen Leichtigkeit und Laune; im Einzelnen, viele ausnehmend runde und glückliche Verse. Der Ausdruck ist an vielen Stellen natürlich und ungesucht; er ist es ganz vorzüglich da, wo er diese Eigenschaften am schwersten behauptet, in der Erzählung geringfügiger Umstände. Es würde uns schwer fallen, unter den

den glücklichen Versen eine Auswahl zu treffen, und wir überlassen es dem Geschmacke unsrer Leser, sie aufzusuchen. — Auf der andern Seite aber fällt in einzelnen Stellen eine gewisse Weitschweifigkeit in Gedanken und Worten auf. Der Dichter scheint seinen Gedanken bisweilen herbenzuziehn; er verabsäumt es nicht nur, den Ueberfluß zu beschneiden, sondern er läßt ihn, um dem wirklich Zweckmäßigen einen Platz zu verschaffen, entstehen; und bey diesem Fortspinnen durch Reime und mißige Verse, drängt sich dem Leser die Ahndung von Zwang und Gesehrt auf, welche das Original dem Uebersetzer angelegt habe. Einen solchen Zwang und Mangel von Natur, obgleich die Stelle den Anstrich der spielenden Laune haben soll, fühlt man bey folgenden Versen.

Unkundig deß, was mir geschehn,
Sprang ich empor, entgegen ihr zu gehn;
Und immer reizender erschien sie meinen Blicken.
So zart, so wohlgebaut, so frisch, so rosen schön.
Hat Zeus auf Erden nichts; im Himmel nichts
gesehn.

Um ein Gespräch mit ihr nach Würden zu beginnen,
Wußt' ich sogleich auf nichts mich zu besinnen.
So voll das Herz mir war, so leer war mir der Kopf.
Zen's glich dem Trunkenbold, und dieser war ein
Tropf;

Und beyde wissen nicht besonders viel zu sagen.
Ins Mittel trat da noch Freund Magen:
Doch adressirte sich der nur an ihren Löff,
Und bat, ihm einen Trunk daraus nicht abzuschlagen.

Welcher unnütze Aufwand von Worten, bey eine m so unbedeutenden Gegenstände! Mit Unwillen fühlt man sich, bey der Erwartung einer interessanten Scene, durch die Schwachhaftigkeit des Erzählers aufgehalten, welcher sich diesmal selbst zum Lachen Äheln muß. Die kraftlose Beschreibung des Reizes der Bauerdirne im vierten Verse, die noch kraftlosere Einmischung des Zevs in dem folgenden; das armselige Spiel mit Kopf, Toppf und Topf, und endlich noch die Personification des Freund Magen, der zwischen Herz und Kopf in die Mitte tritt und sich an den Topf adressirt, — alles dieses ist eines Dichters wie Bürger, und wir setzen hinzu, eines Boufflers, in keiner Rücksicht würdig.

Doch daß unsre Leser, denen etwa das Original nicht sogleich zur Hand liegt, nicht gar auf die Vermuthung kommen, Herr B. habe hier nur den Interpreten gemacht, so wie er an vielen Stellen fast wörtlich und oft mit Glück übersetzt. Die angeführte Stelle ist Hrn. B. ganz eigenthümlich*) In der folgenden bemerkt man, daß der Dichter Gedanken ausdrücken wollte, welche nicht die seinigen

*) Im Original heißt es: Chaque pas que je faisais l'embellissait à mes yeux, et bientôt j'eus regret à tous ceux que j'aurais pu faire pour la voir plutôt, La Georgie et la Circassie ne produissent que des monstres en comparaison de ma petite laitière, et jamais une créature aussi parfaite n' avait orné l'univers. Ne sachant quel compliment lui faire, pour entrer en conversation avec elle, je lui demandai à boire etc.

gen waren, und sich daher nicht mit dem Ausdrucke vertragen wollten. Allnens Liebhaber, der in der Marquise von Castelmont seine erste Geliebte wiedergefunden hatte

— blieb die Nacht — wo? läßt sich leicht er-
messen. —

Der Liebesgott verschmäh't die Gold und Seiden-
pracht

Des Schlafgemachs, des Bettes der Marquise;
Er fühlt sich nur auf blumenreicher Wiese
Und in des Hains geheimer Schattennacht,
Auf weichem Moos, in seinem Paradiese.
Mein Herz erfuhr's; denn darin nur bestand
Mein ganzes Glück; daß ich mich hinter der Gardine
Mit einer hübschen Frau befand:
Allein sie hieß und war nicht mehr Aline. *)

Bei einer Vergleichung mit dem Originale, zu welcher man in dem gegenwärtigen Falle um desto mehr veranlaßt wird, je genauer sich Herr B. an die Gedanken und Worte desselben anschmiegt hat, erscheint der deutsche Dichter in einer sehr weiten Entfernung hinter dem französischen Prosaisten. Wenn der letztere in dem anständigen, immer gleichgehaltenen, muntern Tone eines Man-

H 4

nes

*) — je survecus à toute la compagnie et j'usai de mes droits. L'amour fuit les alcoves dorées et les lits superbes, il aime à voltiger et à l'ombre des vertes forêts. Mon bonheur se borna donc à passer la nuit entre les bras d'une jolie femme; mais elle ne s'appellaît et n'était plus Aline.

nes von Welt und erprobten Geschmack, mit eben so viel Wiß als Gefühl erzählt, kein Wort zu viel oder zu wenig sagt, und sich von aller Prätension so vollkommen frey zeigt, als der gute Gesellschaftler seyn muß, wenn er gefallen will; so herrscht in der Erzählung des erstern dagegen eine auffallende Ungleichförmigkeit, bisweilen ein Mangel an Anstand und Feinheit, bisweilen ein ton goguenard, bisweilen eine allzugroße Nachlässigkeit, bisweilen ein allzusichtbares Bestreben, munter und unterhaltend zu seyn. Die Anmuth des Originals ist in der Uebersetzung verschwunden, so wie manche glückliche Wendung übergangen ist.

Es ist wohl der Mühe werth, uns noch einige Augenblicke bey dieser Vergleichung aufzuhalten. Herr Bürger hebt die Geschichte mit folgenden Versen an:

Ich trat das Lebensalter an,
 In welchem die Natur den Jüngling ausgestaltet;
 Worin dem kaum vollendeten Organ
 Sich eine neue Welt entfaltet;
 Das Alter, da des Erdenpilgers Bahn
 Allmählig sich zu einer Höhe erhebet,
 Auf welcher, frey von seiner Kindheit Staar,
 Das Auge voll Begier hinaus ins Weite strebet,
 Und was es nicht erreicht, die Fantasie erschwebet:
 Mit einem Wort, ich zählte sechszehn Jahr.

Wir wollen uns hier nicht bey einzelnen Ausdrücken verweilen. Die ganze Beschreibung ist ungemein schwerfällig und ihrer Absicht nicht angemessen. Es
 kam

kam hier nicht darauf an, das jugendliche Alter in der Rücksicht zu bezeichnen, daß sich in demselben eine Fülle neuer Ideen und Bilder dem Geiste aufdrängt; daß wir die Eingeschränktheit der Kindheit verlassen, um uns aus einen höhern Gesichtspunkt umzusehn; sondern vielmehr in Rücksicht auf die Empfänglichkeit für den Genuß der innern und äußern Sinne, und jene geschäftige Regsamkeit der Phantasie, welche jeden der Sinnlichkeit schmeichelnden Gegenstand zu idealisiren versucht. Diese Eigenthümlichkeit der ersten Jünglingsjahre, welche in dieser Verbindung herausgehoben werden mußte, wenn die Beschreibung nicht müßig seyn sollte, schildert das Original: *J'étais dans un âge où un univers nouveau se déploie à des organes à peine développés; où de nouveaux rapports nous lients aux êtres, qui nous environnents; où des sens plus attentifs, où une imagination plus ardente nous fait trouver de plus vrais plaisirs dans de plus douces illusions; j'avois quinze ans en un mot etc.* — Der Erzähler hat sich, von der Jagd ermüdet, auf den Rasen in einer reizenden Gegend niedergelegt; seine umherschweifenden Blicke werden bald durch eine kleine Bäuerinn angezogen, die mit einem Topf voll Milch auf ihrem Kopfe aus dem nächsten Dörschen hervortrat. *Je la vis avec un secret plaisir passer sur une planche, qui servait de pont au ruisseau et suivre un sentier, qui devait conduire ses pas auprès de l'endroit où j'étais assis.* Wie sehr versinnli-

chen diese wenigen Worte die ganze Scene und das erste Aufwallen des Verlangens in dem Herzen des Jünglings, der selbst nicht weiß, was sich in ihm regt, und wie weit bleibt hier der umständlichere Deutsche zurück :

Ach ! falle nicht, war plötzlich mein Gedanke,
 Als sie, bestimmt durch ihren Pfad,
 Die allzuschmale Brückenplanke
 Quer über einen Bach betrat;
 Und wenn du mußt, so falle lieber,
 Wenn du erst unversehrt herüber
 Und hier auf meinem Rasen bist,
 Der trockner und auch weicher ist.

Die vier letzten Zeilen sind, in welchem Sinne sie auch genommen werden mögen, an dieser Stelle sehr übel angebracht. Sie drücken entweder eine ganz unnatürliche Empfindung aus (wenn du fallen mußt!) oder, da dieses gar zu platt wäre, den Wunsch eines frostigen libertin. Herr B. giebt etwas weiter unten einen auffallenden Beweis, daß er die starken Züge in Gemälden gewisser Art mehr als sein Vorgänger liebt. Als Aline ihren Milchtopf zerbrochen hat

weint sie bitterlich ;

Riß dann mit zürnender Geberde,
 Voll Ungeßüm, aus meinen Armen sich;
 Rafft' ihren Topf auf von der Erde,
 Und wollte fliehn. »Ach! wär' ich erst zu Haus!«
 Rief sie voll Angst; glitt auf der Milchstraß' aus;
 Und fiel, so lang sie war, zu Boden auf den
 Rücken.

Dieses

Dieses ganze Gemälde ist dem Verf. unter den Händen verunglückt. Es fehlt ihm gänzlich an Haltung und richtiger Farbengebung. Alinens Zorn ist im Verhältniß der Ursache viel zu stark, und wenn er wirklich so lebhaft war, als er hier beschrieben ist, so ist das, was folgt, der roheste und empörendste Sieg, den die brutale Wollust durch den Zufall erringt. Und wie entsetzt nicht der Dichter die arme Aline, indem er ihr zürnende Geberden leiht, und sie mit Ungestüm sich losreißen läßt! Wie seltsam ist es endlich, daß dieß unschuldige, unwissende Kind so ahndungsvoll ausruft: Ach wär' ich schon zu Haus! — Zu dem allen fand Herr B. in seinem Original keine Veranlassung. Elle se mit à pleurer, -erzählt der delicatesere Franzos, et se dégageant brusquement (precipitamment) de mes bras, elle ramassa son pot et voulut se sauver. Mais en courant son pied glissa sur la voie lactée: elle tomba à la renverse. Auch in folgenden Zeilen ist der Ausdruck weit weniger fein, als im Original:

Man weiß, ich zählte sechzehn Jahr,
 Und funfzehn Jahre war Aline.
 Dieß Alter und dieß Plätzchen war
 Das rechte, wo am liebsten seine Aline
 Der Gott der Liebe springen läßt.

c'était à cet âge et dans ce lieu que
 l'amour nous attendait pour nous donner
 ses

ses premières leçons. *) — An einigen Stellen wird der Vortrag so nachlässig, daß man den mittelmäßigsten und ungeübtesten Versmacher zu hören glaubt. Zum Beyspiel :

Raum warest du drey Monat aus Paris,
So zwang ein Ehrenpunkt, der sich nicht schlichten
ließ,

Den Herrn von Castelmont zum hitz'gsten Duell,
Und leider! blieb er auf der Stelle.

Mir tiefgebeugten Wittbe blieb
Dein andrer Trost für diesen Sensesieb,
Als vierzigtausend Thaler jährlich,
Wie Herr von Castelmont mir sicher hinterließ.
Um halb so viel noch drüber, wie es hieß,
Stand's in Sicilien beynab etwas gefährlich,
Wofern ich nicht, ohn' allen Zeitverlust,
Zur Wendung der fatalen Krise,
Mich selbst an Ort und Stelle wie se:

Auch

*) Höchst platt ist auch die Uebersetzung folgender Worte gerathen: O! la charmante princesse que celle de Golconde! elle était tout à la fois, bonne Reine, bon philosophe: elle était encore plus, elle était bonne jouissance. Dieß heißt bey Hrn. Bürger:

O welch ein Phönix feltner Art,
So eine Fürstinn von Golconde!
Was unter dieser Koberonde
Nicht alles sich zusammenpaart!
Die beste Königin, der beste Herr und König,
Das beste Weib, der beste Philosoph
Und alles das noch viel zu wenig! —
Die beste. — Lustpartie am Hof!!

Auch diente zur Erleichterung der Brust,
 Behauptete mein Arzt, die Reise der Marquise.
 So schiff' ich denn mit vieler Lust
 Mich ein zc.

Unter drey andern Gedichten, mit denen Herr Bürger diesen Almanach beschenkt hat, scheint uns die Sinnesänderung das Vorzüglichste zu seyn. Ein her und hin in der ersten, und zwey Zeilen in der fünften Strophe abgerechnet, ist diese artige Kleinigkeit untadelhaft. In einem epigrammatischen Gedichte, die Freyheit überschrieben, sind die Gedanken besser als die Verse. *)

Mit

*) So wie in einem andern S. 171 die Verse besser, als die Gedanken sind. Da dieses sansculottische Werk uns zur Belehrung geschrieben und als eine Replik auf unsere Recension des vorjährigen Almanachs zu betrachten ist, so halten wir es für unsere Pflicht, es hier auszuheben:

Schön kann und soll nicht alles seyn;
 Auch Schärfe, Kraft und Macht, und Drang durch
 Mark und Bein,
 Verlanget oft gerechter Herzenseifer:
 Was auch darob, als ächte Scheerenschleifer,
 Die schönen Wissenschaftler schreyen.
 Soll ein Apoll mein Werk, soll's eine Venus seyn,
 So ist's genug, wenn ich nur da den Meißel
 Der Schönheit wohl zu führen weiß:
 Ganz anders ist der Fall bey einer derben Geißel
 Auf einen tecten Krittlersteiß.

Sansculotte.

Daß nicht alles schön zu seyn brauche, ist uns
 und der ganzen Welt bekannt; daß aber auch

Mit Vergnügen finden wir hier endlich einmal wieder zwey jedem gefühlvollen Leser theure Namen, Nantchen und Amarant, und noch zeichnen sich ihre Werke durch treue Nachahmung des wahrsten und innigsten Gefühls, und durch die seltne Kunst aus, individuelle Empfindungen und Situationen zu Gegenständen einer allgemeinen Theilnahme und eines allgemeinen Wohlgefallens zu erheben. Folgendes Gedicht von Nantchen scheint uns, unter den hier eingerückten, das anziehendste zu seyn:

Wärst du, nach dem ich so mich sehne,
Hier, mein Amarant, der Wehmuth Thräne
Drängte nicht sich in mein Aug hinein,
Bis es krank wird gleich dem deinen seyn.

Aus des Wiesenbaches Silberwelle
Schöpft' ich, wo er schattig, still und helle
Zwischen Weilchen suchet seinen Pfad,
Für die kranken Augen dir ein Bad.

Lächelnd senktest du die Stirne nieder,
Höbst gestärkt die lieben Augen wieder,
Und die klaren Tropfen, die herab
An den Wimpern bebten, küßt' ich ab.

Wärest du, nach dem ich mich so sehne,
Hier, mein Amarant, der Wehmuth Thräne
Würd' in Bonnezähre wandeln sich:
Sprachlos drückt' ich an den Busen dich.

Ein

dasjenige, was sich durch seine Form als ein Werk der schönen Künste ankündigt, (und gegen solche Werke, als z. B. die berühmte Fabel vom Vogel Urselfst, war unser Label gerichtet) nicht schön zu seyn nöthig habe, dieß kann nur ein Sansculotte behaupten.

Ein Gedicht von **Boutterweck**, **Divis Momentis** überschrieben, zeichnet sich unter seinen übrigen Beiträgen aus, wie die leeren Orakelsprüche eines träumenden Sehers unter den Reden wachender Menschen. Welch' ein Bombast! Welche Kleinheit, bey dem Schein der Größe, in den Worten:

Augenblicke! Unbegreiflich kleine
Geburten einer unbegreiflich großen,
Im Schwindel nur von uns erkannten Mutter!
Kleine Ewigkeiten, die man so
Hinfliegen läßt, als läge nichts an euch!
Ihr sprengtet schon durch einen leisen Druck
Die Ketten von Jahrhunderten geschmiedet! u. s. w.

Eine ähnliche Geburt einer frostigen Stunde, ein Cento philosophischer Orakel, zum Theil in die Dunkelheit der technischen Sprache, zum Theil in erborgte poetische Bilder gehüllt, ist ein Gedicht des Hrn. **Conz**, der Unendliche (S. 75.) welches weder von Seiten der Kunst, noch der Materie, finigen Werth hat, der dem **B.** zum Ruhme gereichen könnte. Es sollte uns leid thun, wenn ein Dichter von so vielem Talente, als Herr **C.**, so frühe schon auf den Bahn geriethe, jeden seiner gut oder schlecht versificirten Gedanken der Bekanntmachung werth zu achten, und das fernere Studium seiner schweren Kunst — die nur den begünstigt, den sie bescheiden an ihrer Günst zweifeln sieht — zu vernachlässigen. Auch seine übrigen Bey-

Beiträge zu diesem Almanache sind in keiner Rücksicht mit mehreren seiner ältern Stücken in Vergleichung zu setzen.

Unter den übrigen Dichtern, deren Namen diesen Almanach schmücken, haben die Hrn. Reinha. d. und Meyer die zahlreichsten Beiträge geliefert. Der erstere zeigt eine glückliche Fertigkeit zu reimen; seine Verse haben einen leichten, harmonischen Fluß; auch ist seine Sprache ziemlich rein: aber wahren dichterischen Geist in den Gedanken und Bildern bemerken wir nicht. In dem sehr gut versificirtem Liede S. 70 ist keine einzige Idee, welche nicht schon vielmal, und vielleicht noch besser als hier, gesagt wäre. In den Sonnet der Entschluß S. 160 ist der Ausdruck allzu fehlerhaft. Was sind Sklavenschranck-n? was heißen die Verse:

Soll ich zu Wische von dem Kelche glühn,
Den Taufend (e) schon mit ihrem Zauber tranken?

Was heißt jemand von Zauber absprechen? Kann man von einer Kunst sagen, daß sie zerfalle? — Verse so auszufüllen

Die fester mich und fester mich umziehen.
und:

Wer hat, wer hat der Kräfte Zauberstab?

mag bequem seyn, aber gut ist es sicherlich nicht. Folgendes Epigramm desselben Verfassers enthält den frostigsten Gedanken von der Welt:

Rebel

Nebel und Dunkel breitet der Morgen über das
Thal hin,

Und die Sonne versucht, sie zu durchbrechen,
umsonst.

Lächle denn du mit deinen beyden allmächtigen
Sonnen

Einmal hinaus, und gib einen erfreulichen Tag!

Die Arbeiten des Hrn. Meyer, Verfassers einiger dramatischen Werke und eines im vorigen Jahre erschienenen Bändchen schätzbarer Gedichte, haben mehrere Eigenthümlichkeit in den Gedanken, aber größtentheils eine Härte der Sprache und eine gewisse Schwerfälligkeit des Ausdrucks, wodurch der Leser zum Erklären genöthigt und um seinen Genuß verkürzt wird. Man sehe nur S. 66 Gluth und Nacht und S. 142 Ergebung nach, und versuche es, ob man den Gedanken des Dichters bey der ersten Lectüre in seiner ganzen Klarheit fassen wird. Und doch sind diese Gedichte für den Gesang bestimmt. In dieser Rücksicht verdient das S. 164 Nur Einer, das meiste Lob; weniger tadelstrey ist S. 98 Sehnsucht. Dem epigrammatischen Gedichte auf Ludwig den Sechzehnten S. 130 hätten wir vorzüglich etwas wohlklingendere und geschmeidigere Verse gewünscht.

Einige glückliche Versuche in der idealischen Gattung, Versuche, die sich durch eine rege Phantasie, ein warmes Colorit und wohlklingende Versifikation auszeichneten, haben Hrn. Boltmann den Beyfall des Publikums verschafft. Aber er scheint auf einem gefährlichen und schlüpfrigen Wege

einher zu gehn. Er ist, wie aus einigen seiner Arbeiten in diesem Almanach erhellt, in der größten Gefahr, an der Klippe der Eintönigkeit zu scheitern; und was noch schlimmer ist, ein buntes, überladenes Colorit, und den Reiz einer weichen Versification für die wahre und einzige Schönheit zu halten, deren ein Gedicht fähig ist. Aber Gestalten sind mehr werth als Farben, und Gedanken mehr als Worte. Das Gedicht S. 109 Aurdrens Grotte ist ein Gewebe von Bildern, in denen nur das Schimmernde, die Contrasten und das Hell Dunkel gesucht zu seyn scheint. Der Dichter ermüdet nicht, immer neue und immer lieblichere Farben aufzusetzen, bis endlich die Gestalt, welche sie bekleiden sollen, ganz vor den Augen zerfließt. Wie überladen sind nicht folgende Verse:

Reich geziert mit Edelsteinen,
 Wie mit Sternen ausgeschmückt,
 Steht sie da in Rosenhainen,
 Die ein steter Lenz beglückt,
 Die mit seines Scepters Schlägen
 Nie der Meere Gott verlegt,
 Nur bestaubt mit mildem Regen,
 Eine Nereide neht.

— — — — —
 Welches Säuseln, welches Schwellen,
 Dieser duffigen Gestalt!
 Welcher Hüften volle Wellen,
 Aller Wonnen Aufenthalt!
 Kaum umbhaucht von Purpurseide

Fließt

Flößt sie Felsen Wollust ein:
Dieses Lächeln muß der Freude
Seligster Gedanke seyn.

Einige Sonnetten von Cz., einige Fabeln von
Mmis betrachten wir als Lückenbüßer, welche der
Herausgeber nicht aufgenommen haben würde,
hätte ihm etwas besseres zu Gebote gestanden. Aus
einem Gedichte des letztern heben wir folgende ori-
ginale Zeilen aus:

— dieß Aug' aus dem die Flamme sprühet,
Die, dem Electrum gleich an Kraft,
Wohin sie trift, die Glut der Liebe schafft.

Nicht ohne Verdienst sind einige Gedichte von
Gedor; und mit weniger Uebertreibung des Aus-
brucks und weniger Affektation in der philosphi-
schen Sprache würden sie vielleicht vortreflich
seyn. Etwas mehr Natur wäre auch der Sprache
des Herrn Gerhard zu wünschen. Seine Elegie
S. 100 hat einige schöne Verse, zu denen aber
folgende nicht gehören:

Du schwägest viel — ach! hörst' ich was es war,
Da selbst mein Ohr in deinem Auge war & —
und

Drum fahre wohl, du blendendster Genuß
Der Welt — mir ist der Wonnen Haupt gefallen.

Hrn. Jung mögen für seine herzbrechenden,
mit den empfindsamsten Thränen behauten Reime
schmelzende Schönen und ihre lallenden Liebhaber
danken. Die Kritik hat ihm nichts darüber zu
sagen.